

Von katastrophaler Familienbande

Hoher Besuch für Wetzikon:
Der diesjährige Preisträger
des Georg-Büchner-Preises
Reinhard Jirgl las aus seinem
aktuellen Roman «Die Stille».

Martin Meier

Mit Reinhard Jirgl haben es die Organisatoren erneut geschafft, einen hoch dotierten Schriftsteller nach Wetzikon zu holen. Das Team von Camera.lit. obscura stellt so sein feines Sensorium unter Beweis: Das Programm wurde Anfang Jahr aufgestellt, die Preisverleihung indes fand vor drei Wochen statt.

Heuer führte Adrian Schnetzer während einer Viertelstunde in das Werk des 57-jährigen Berliners ein. Bezeichnend für Jirgls Weltverständnis sei die «praemeditatio malorum», wie sie in der philosophischen Schule der Stoa praktiziert wurde. Es sei dies die gedankliche Vorwegnahme des Schlimmstmöglichen, um diesem – sollte es sich tatsächlich ereignen – mit Fassung, eben stoisch, begegnen zu können.

Bei Jirgls Versuchsanordnung muss die bürgerliche Familie erhalten. Der über 530 Seiten langen Familienchronik liegen einhundert, in Worten beschriebene Fotografien zugrunde, auf die jeweils eine Geschichte folgt. Episoden aus dem Leben von Georg, seiner Frau Henriette und seiner Schwester Felicitas, mit der er Henry zeugt. In Jirgls einstündiger Lesung standen der Inzest und die Vater-Sohn-Beziehung im Zentrum.

«Verfluchte Nähe» der Familie

Es sei eine «verfluchte Bande, die Familienbande». Eine «verfluchte Nähe» gehe von ihr aus. Doch Schuld am Sündenfall sei die «vom Regen schraffierte Landschaft». Die Oder, die sintflutartig über die Ufer tritt, Grenzen verwischt, dass an eine Rückreise nicht zu denken sei. Sie zwingt Georg, bei der Schwester zu übernachten. «Sei nicht albern, zieh dich aus und komm ins Bett», eröffnet

sie die gemeinsame Nacht. Wieder verschwimmen die Grenzen. Die Schwester «war ausserhalb ihrer», ihr Leib «wie eine geöffnete Hand». «Rätselhaft» sei es gewesen, «das Ziel dieses Flutens», nicht einmal der Krieg habe das Land derart verwüstet, schreibt Jirgl symbolisch.

Wassermassen und Sprachgewalt

Nationalsozialismus, DDR und BRD bilden den Horizont der Handlung. Oft scheint aber ein alttestamentarischer Gott die Handlung ins Zeitlose zu rücken. Die Wassermassen schwimmen Kadaver und Särge empor, «Zerstörtes erneut zerstörend». Was folgt, ist die ewige Wiederkehr des Gleichen. So wurden Henry zwei Dinge eingepflegt: Gleichgültigkeit und die Fähigkeit zur Lüge. Der Vater eignete sich zur Zeit des Krieges im Waisenhaus ähnliche Überlebensstrategien an. Entfernung – physisch wie psychisch – wird zum familiären Patentrezept. Die Lesung schloss mit dem Treffen von Vater und Sohn: Ende des Kapitels, Ende der Beziehung. Jirgl setzte seine Brille wieder auf – etwas unangenehm schien ihm der lange Applaus zu sein.

Täter und Opfer

Während 30 Minuten stand der Preisträger schliesslich Rede und Antwort. Die Frage nach Schuld etwa werde gerne mit Täter und Opfer geklärt, kommentierte der Autor das soeben Gelesene – was aber zwei grundverschiedene Kategorien seien: Während in juristischer Begrifflichkeit aus einer Tätlichkeit ein Leidtragender oder ein Geschädigter hervorgehe, werde bei uns von einem Opfer gesprochen. Dieser Begriff entstamme jedoch der Religion und bezeichne die Gabe einer kultischen Handlung. Rede man bei Kriegsgeschädigten von Opfern, sei dies Propaganda. Dieses Durcheinander beginne ja in den eigenen Reihen; könne doch, was vormals auf dem Übungsplatz Familie erprobt wurde, nach draussen getragen werden. Die Hölle innerhalb der Familie, so Jirgl abschliessend, sei lediglich Alltag.



Büchner-Preisträger Reinhard Jirgl während der Lesung in Wetzikon. (glg)